Ferdinand Tönnies und der Antisemitismus

Sebastian Klauke und Tatjana Trautmann[1]

Zusammenfassung: Der Artikel setzt die Auseinandersetzung über Ferdinand Tönnies und den Antisemitismus fort. Es wird deutlich, dass Tönnies' Beschäftigung mit dem Thema vielschichtig ist und insbesondere im Laufe seiner akademischen Karriere Veränderungen durchläuft. Es finden sich in seinem Werk wie auch seinen Briefen ganz unterschiedliche Positionen: von abwertenden Äußerungen, über analytische Beschreibungen bis hin zur Verteidigung jüdischer Zeitgenossen. Nichtsdestotrotz gibt es weiteren Forschungsbedarf.

Abstract: This article continues the discussion on Ferdinand Tönnies and anti-Semitism. It becomes clear that Tönnies' engagement with the topic is multifaceted and underwent changes, particularly over the course of his academic career. His writings and letters reveal a wide range of positions: from derogatory remarks to analytical descriptions and the defense of Jewish contemporaries. Nevertheless, further research is needed.

Schlagworte/Keywords: Ferdinand Tönnies, Antisemitismus/anti-Semitism

1. Einführung und Forschungsstand

In einem früheren Heft dieser Zeitschrift wurde mit Blick auf Ferdinand Tönnies wissenschaftliches Neuland betreten: Der Artikel von Reimer Hansen „Tönnies und der Antisemitismus" (Hansen 2025) ist der erste, der sich explizit diesem Themenkreis widmet. Er basiert allerdings lediglich auf dem in Buchform veröffentlichten Briefwechsel zwischen Tönnies und Paulsen (Tönnies/Paulsen 1961). Seit 2024 gibt es eine Online-Edition der Briefe von Tönnies, die weitreichendere Einblicke ermöglicht.[2]

Tönnies' entschiedene öffentliche Interventionen gegen den Antisemitismus und Rassismus der Nationalsozialisten im letzten Jahrzehnt der Weimarer Republik sind in der Tönnies-Forschung gut bekannt. Schon während des ersten Tönnies-Symposions im Jahr 1980 war Tönnies' kritisches „Verhältnis zu Nationalsozialismus und Faschismus" Thema (Rode/Klug 1981) und Lars Clausen fügte den Konferenzakten Tönnies' Artikel „Antisemitismus" (1928) und „Shylock" (1933) hinzu (Clausen/Schlüter 1991 [2025]: 309–311, 315–318). In seiner 2026 erschienenen Monografie „Ferdinand Tönnies, die Frauen und der Nationalsozialismus" zeichnet Arno Bammé nach, wie Tönnies versucht, den Nationalsozialismus mit seinen soziologischen Kategorien zu erfassen, und beleuchtet dabei insbesondere die Diskussion rund um Tönnies' Einschätzung der politisch-gesellschaftlichen Ziele des Nationalsozialismus (Bammé 2026: 223–273, siehe dazu weiter unten auch Zander 2002).

1 Sebastian Klauke ist wissenschaftlicher Referent der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft. Tatjana Trautmann ist Historikerin und arbeitete von 2018–2025 in einem Erschließungsprojekt zu den Notizbüchern Ferdinand Tönnies' sowie seit Ende 2021 im Projekt „Ferdinand Tönnies-Briefe: Eine digitale Edition". Beide danken Jens Herold, Andrej Angrick und Carsten Schlüter-Knauer für die kritische Lektüre und hilfreiche Tipps.

2 Ferdinand Tönnies-Briefedition: https://ftbe.de/home (im Folgenden FTBE). Die Edition wird fortlaufend ergänzt.

Bisher sind aber insgesamt die Aussagen Tönnies' zu östlichem wie westlichem Judentum, jüdischem Glauben, Zionismus, jiddischer Sprache und eben Antisemitismus im Werk von Tönnies kaum thematisiert, geschweige denn systematisch untersucht worden.

Tönnies wird im Zuge der Errichtung des NS-Staates 1933 aus dem Dienst an der Universität in Kiel entlassen, bekommt aber eine Gnadenrente. Zudem endet seine Präsidentschaft der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS). Seine Publikationsmöglichkeiten und somit auch weitere Einnahmequellen reduzieren sich merklich (vgl. Carstens 2013: 295–301, zur DGS Schnitzler 2018: 854–858).

Trotzdem wird Tönnies vereinzelt von Autoren in den Kontext des Faschismus eingeordnet, ohne dass dabei Antisemitismus eine Rolle spielt. So zählt Svend Ranulf Tönnies 1939 zu den „Scholarly Forerunners of Fascism" (Ranulf 1939)[3], Georg Lukács führt ihn in *Die Zerstörung der Vernunft* als präfaschistischen Denker, wobei er ihm persönlich eine Tadellosigkeit attestiert (vgl. zu Lukács' Tönnies-Rezeption und den Folgen: Klauke 2024). Auch später findet sich Ähnliches, so z. B. bei Stephen P. Turner: „There are many very direct connections between fascist ideas and early sociology. […] The romantic notion of reweaving a social order destroyed by impersonality, shared by Tönnies, Durkheim, and many others, such as Othmar Spann, contributed, however indirectly, to the climate of opinion in which fascism took hold." (Turner 1992: 9) Auch in Nachrufen auf Tönnies finden sich Äußerungen zu dessen Bedeutung für den Faschismus und Nationalsozialismus, wobei es hier sehr divergierende Meinungen gibt.[4]

Dies trug dazu bei, dass es Versuche gab, das Werk Tönnies' nach 1945 aus dem Kanon der Soziologie zu entfernen. Es waren vor allem René König und Ralf Dahrendorf, die das Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft" und auch seinen Autor als illiberal einordneten und ihn so in die Nähe der deutschen Entwicklungen hin zum Faschismus stellten (vgl. Dahrendorf, der die Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft bei Tönnies als „historisch irreführend, soziologisch fragwürdig und politisch illiberal" bezeichnet, 1974: 145 f.[5]). Aber auch in diesen kritischen Blicken auf Tönnies spielen Aspekte des Antisemitismus keine Rolle. Holz/Weyand (2026: 30) betonen im Gegensatz dazu, dass Tönnies den „kleine[n] letzte[n] Schritt" von Kulturkritik hin zum „modernen Antisemitismus" nicht gegangen sei.

Was ist jenseits dessen, was Reimer Hansen in seinem Aufsatz beleuchtet, zum Themenkomplex Tönnies und Antisemitismus[6] bekannt? Das soll hier umrissen und ausgelotet werden, mit dem Ziel, deutlich zu machen, wo es Forschungslücken gibt. Unser Anspruch ist es zunächst, Äußerungen Tönnies' zu dokumentieren. Weder kann zu diesem Zeitpunkt

3 Zu Ranulfs Sicht beispielhaft auch Stoetzler 2014: 5: „While Tönnies's pair of concepts has been adopted by German political romantics and reactionaries of all stripes (not necessarily with his approval), Ranulf's main point is that if there is a shared ground between Tönnies's philosophical sociology and the 'scientific' and positivistic sociology of Comte and especially Durkheim, and if indeed this was compatible with fascist social thought, then the discipline of sociology as a whole needs fundamental rethinking. (To put it with Tönnies, this point could be expressed by saying that being complicit with fascism was against the *Kürwille*, the deliberate willing and wishing, but in line with the *Wesenswille*, the 'essential will' or the intrinsic and not always conscious logic, of the sociological project, including Tönnies's own.)." Und weiter Ranulf zitierend: „both these groups of sociologists have – for the most part unintentionally and unconsciously – served to prepare the soil for fascism by their propagation of the view that the society in which they were living was headed for disaster because of its individualism and liberalism and that a new social solidarity was badly needed." (ebd.).

4 In einem Nachruf in der Berliner Zeitung ‚Der Westen' wird Tönnies „zum Vordenker des Nationalsozialismus" erklärt (Tönnies 2019: 807), Hans Freyer erteilt einer solchen Einordnung hingegen eine deutliche Absage (vgl. ebd.: 802).

5 Eine ‚Anti-Kritik' der Tönnies-Kritik Dahrendorfs findet sich bei Schlüter-Knauer 2019: 77–79.

6 Zur Definition des Begriffs Antisemitismus aktuell Ullrich et al. 2024.

Tönnies' Haltung abschließend bewertet werden, noch ist es nach den Quellen jetzt schon möglich, die Entwicklung seiner Position zu dem, was seinerzeit[7] unter dem Begriff Judentum subsumiert wurde, abschließend nachzuzeichnen.

Zur vorläufigen Kategorisierung der Quellen soll ein schlichtes Modell genügen, das ein Spektrum zwischen Verteidigung und Abwertung von wie auch immer definierten Juden bei Tönnies aufzeigt – mit dem schwierig zu bewertenden Zwischenraum, in den beschreibende, eher neutrale Formulierungen fallen, die aber dennoch zeitgenössische Stereotype aufnehmen, indem sie die Andersartigkeit von Juden betonen.[8] Die Sprache der untersuchten Zeit und die damaligen Gewohnheiten werden sich in der Textanalyse widerspiegeln.

2. Das Judentum verteidigende Stellungnahmen

Tönnies hat sich in den 1920er und 1930er Jahren in Zeitungen und Zeitschriften mit dem Thema Antisemitismus kritisch auseinandergesetzt und aktiv hinter jüdische Kolleg:innen gestellt und diese in seiner Funktion als öffentlicher und prominenter Intellektueller gegen antisemitische Angriffe aus dem Lager der Nationalsozialisten verteidigt.

Bereits 1922 kritisierte Tönnies in seiner Schrift „Kritik der öffentlichen Meinung", dass von konservativer Seite aus versucht werde „die ganze Presse als jüdisch verseucht, als verjudet zu brandmarken" (Tönnies [1922] 2002: 200), „allerdings ist die Öffentliche Meinung dem ‚krassen' Antisemitismus nicht hold, dieser ist mehr auf ein dunkles Schleicherdasein angewiesen" (ebd.: 201).[9]

1928 befasste sich Tönnies in einer Studentenzeitschrift mit dem Themenkomplex Antisemitismus (Tönnies 1928), hierin gibt er einen historischen Abriss zum Antisemitismus in Deutschland, wobei er die Gegenwart mit der Zeit der 1870er Jahren vergleicht. Er spricht von einem „neue[n] Antisemitismus", der alte „Rassenantisemitismus" wie auch der „konfessionelle" seien „zum guten Teil ehrlos zugrunden gegangen" (ebd.: 8). Tönnies ist der Auffassung, dass der neue Antisemitismus „viel schwächer" sei. Die Meinung, „daß der Kapitalismus eine tadellose und herrliche Sache wäre, wenn nur das Judengift daraus entfernt würde", sei nicht mehr nennenswert verbreitet (ebd.).

Ende 1932 setzte Tönnies sich für den Juristen Ernst Joseph Cohn ein, der nach seiner Berufung an der Universität Breslau antisemitischen Ausschreitungen ausgesetzt war und im Dezember aufgrund einer unbedachten Äußerung für untragbar erklärt wurde (vgl. dazu Hennecke 2005: 89, Edwards 2023: 116–119). Im Zeitungsartikel „Das Breslauer Ereignis" (Tönnies [1932] 1998a) warnt er vor der „Gefahr eines Rückfalles in Barbarei" (ebd.: 354). Der Antisemitismus sei „seinem Wesen nach vulgär und kann nur vulgäre Wirkungen haben" (ebd.). Bisher sei die akademische Welt von diesen Wirkungen frei gewesen, aber der „Anlaß, den der Hohe Breslauer Senat genommen hat, um einen wohlbestallten, ordentlichen Pro-

7 Zum Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik siehe Eriksen/Harket/Lorenz 2019: 301–323 und 401–424 sowie Schäfer 2020: 187–236.

8 Es sei angemerkt, dass Wissenschaft und Gesellschaft zumeist (unreflektiert) immer noch von/über Juden gemäß den Kriterien, die die Nationalsozialisten definiert haben, sprechen.

9 Allerdings findet sich auch hier später eine beschreibende Einordnung, die Andersartigkeit konstatiert: „Die Reste der Abneigung gegen Wucher und Plusmacherei […] richten sich – in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern – am liebsten gegen die Juden, als eine volksfremde Gruppe, deren wachsender Reichtum mit Mißvergnügen betrachtet und gern auf unlautere Handlungsweisen zurückgeführt wird" (ebd.: 516).

fessor für untragbar zu erklären, ist fast komisch“ (ebd.: 355). Ein „akademischer Senat, der in offenbarer Weise den Ansprüchen der Straße […] nachgibt, [ist] *einhelliger Verurteilung durch alle Hochschullehrer wert*[10], denen an der Ehre und dem gesunden Herkommen der Hochschulen gelegen ist“ (ebd.: 356). Tönnies konstatiert in demselben Artikel allerdings auch einen weit verbreiteten Antisemitismus: „Daß in weiten Kreisen des Volkes eine natürliche Abneigung gegen ‚die Juden‘ wie wohl gesagt wird, in Wirklichkeit wohl nur gegen manche Juden, angetroffen wird, ist eine unleugbare Tatsache, und es ist jedem Manne und jeder Frau unbenommen, danach zu handeln“ (ebd.: 355). Ganz am Ende des Textes findet sich dann noch eine kurze, etwas kritischere Passage: „Ich schweige hier – weil es mit der Sache nur lose verknüpft ist – davon, daß es immer auch von den Juden selber, besonders auch von ihrer geistigen Vertretung, abhängt, wie und mit welchem Erfolg sie den Ausgleich zwischen ihrer uralten und der spezifisch modernen Gesittung, zumal in deren deutscher Prägung, suchen und finden“ (ebd.: 356).

Wegen seines Einsatzes für Cohn wurde Tönnies von rechts heftig attackiert. Als Replik verfasste er den Artikel „Shylock“ (Tönnies [1933] 1998b), in dem er seine Position nochmals verdeutlicht:

> „Das Wohlwollen des ‚Völkischen Beobachters‘ hält für möglich, daß ich schon einmal von William Shakespeare gehört habe, und von seinem Lustspiel „Der Kaufmann von Venedig“. Dies Stück sei nämlich ein ‚klassisches antisemitisches Drama‘ und demnach, wenn man mir folgen wolle, in seinem Wesen vulgär. Ich habe über den Wert der in früheren Jahrhunderten vielfach nutzlos und erfolglos geübten Barbarei gegen Juden und andere Ketzer nichts sagen wollen, sondern die gegenwärtige Barbarei des gegenwärtigen Antisemitismus gemeint, die glücklicherweise heute nur ein ohnmächtiges, wenn auch schauderhaftes Gespenst ist.“

Tönnies vermutete als Ziel der Nationalsozialisten die Wiederherstellung der Monarchie (Rode 1991: 505), Zander spricht von einer „Fehlprognose“ (Zander 2002).[11] Obwohl Tönnies deutlich den erstarkenden Antisemitismus sieht, erkennt er die Absicht der Nationalsozialisten, eine Diktatur zu errichten und insbesondere Juden und Jüdinnen zu verfolgen und gar umzubringen als solche nicht. Er unterschätzt ihre Erfolgsaussichten möglicherweise, wie auch seine Einschätzung von ihnen an anderer Stelle als „armselige[n] Judenfresser und kümmerliche[n] Dilettanten“ zeigt (Tönnies [1932] 1998c: 267). Hitler als Person „bezeichnet“ Tönnies „immer wieder als unbedeutend, unwissend und kompetenzlos“ (Rode 1991: 509).

Noch im Jahr 1933 verfasste Tönnies einen Nekrolog auf seinen jüdischen Kollegen David Koigen (Tönnies [1933] 1998d).[12] Unbekannt war bislang Tönnies’ Engagement für Binjamin Segel[13]. Tönnies veröffentlichte bereits 1915 eine Rezension seiner Schrift „Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes“ (Segel 1915), die Tönnies wohlwollend aufnahm: „Die Schrift Segels verdient weite Verbreitung, in erster Linie unter den Juden aller Nationen, aber auch unter allen Freunden der deutschen Sache, die den jüdischen Geist von

10 Alle Hervorhebungen und Auslassungszeichen in Zitaten anhand der Originale.

11 Günther Rudolph veröffentlichte zu Zanders Text eine kritische Replik (Rudolph 2002). Bereits 1965 hatte er in der DDR einen einschlägigen Artikel zum Thema Tönnies und der Nationalsozialismus veröffentlichte (Rudolph 1965).

12 Wobei er sich auch hier nicht ganz frei von Stereotypen zeigt: „Es kommt mir vor, daß Koigen, wie mancher vor ihm, Unmögliches erstrebt und gesucht hat. Man hat es wohl öfter in den Gestaltungen des orientalischen und auf besondere Art des jüdischen Denkens gefunden: ein emsiges unablässiges Sichversenken in die eigenen Gedanken und Visionen, das vielleicht einzelne Jünger begeistern und zur Nachfolge reizen kann, aber doch nicht eigentlich fruchtbar wird“ (Tönnies 1998d: 390).

13 In der Literatur auch in der Schreibweise Benjamin Segel.

einer guten Seite kennen zu lernen bereit sind“ (Tönnies 1915: 14). Tönnies äußert sich in dieser Rezension auch inkludierend:

„ein Thema […], welches nicht nur für seine Glaubensgenossen, sondern für die Menschheit überhaupt bedeutsam ist. Denn die große Rolle, die das Judentum, einschließlich der Christen jüdischer Abstammung, in den führenden Kulturländern spielt – von der Parteien Haß und Gunst verwirrt –, macht sein inneres Verhältnis zu den umwälzenden Ereignissen dieser Tage […] zu einem Faktor von politischer Bedeutung“ (ebd.).

Segel veröffentlichte 1924 die Schrift *Die Protokolle der Weisen von Zion kritisch beleuchtet. Eine Erledigung* (Segel 1924 [2017]), in der er Argumente für eine Fälschung dieser Protokolle[14] zusammentrug und hierdurch in das Visier von Antisemiten geriet. Tönnies setzte sich für Segel ein. Ein entsprechender Text galt lange als nicht auffindbar (Fechner 1992: 117), konnte aber inzwischen nachgewiesen werden. Es handelt sich hierbei um keinen Artikel, sondern um mehrere Briefe Tönnies’ an Segel, die in Auszügen öffentlich gemacht wurden. Die Originale der Briefe von Tönnies an Segel sind nicht überliefert.[15]

Tönnies war die Angelegenheit offenbar sehr wichtig, bereits am 30. Januar 1926 schrieb er: „Die Sache ist auch für mich wichtig genug, und ich würde gern mich an einem Kollektivprotest gegen die dreiste Fälschung beteiligen“ (Segel 1927: 713). Von da an galt Tönnies in der Presse als Initiator des Protestes (vgl. o.V. 1926 und o.V. 1926a). Ein Brief von Tönnies vom 30. März 1926 wurde in mehreren Publikationsorganen abgedruckt und soll hier wiedergegeben werden:[16]

„Sehr geehrter Herr Segel! … Es ist für mich unbestritten, daß Sie sich durch Ihre eingehende Untersuchung der berüchtigten ‚Protokolle‘ ein großes und bleibendes Verdienst erworben haben … In allen Hauptstücken ist Ihre *Anklage* unwiderleglich … Das römische Sprichwort sagt es vom ‚Tage‘ aus, daß er die Wahngebilde vertilgt; das ist richtig, wenn man dem historischen Tag eine Länge von zwölf Jahren zuschreibt; ich schätze, daß demnach noch viereinhalb Jahre übrig sein mögen, die wir abwarten müssen, bis die unsauberen Dünste verstoben sein werden, die das für Europa, und besonders für Deutschland – mit Einschluß von Oesterreich – so verhängnisvolle Ende des Weltkrieges hat emporquirlen lassen. Für die *sozialpsychiatrische* Betrachtung sind die Erscheinungen interessant genug. Ich bemerke wohl, daß Sie am Schlusse Ihres Buches diese Seite der Sache vollkommen würdigen. Meinerseits möchte ich noch folgendes hinzufügen:
Jedem erfahrenen Menschen, nicht nur dem Arzte, sind die traurigen, wenngleich oft für lächerlich gehaltenen Erscheinungen des *Größenwahns* bekannt; er kommt auch als soziale Erscheinung bei ganzen Volksgruppen, ja, in begrenztem Sinne ganzen Nationen vor. Aber, eine soziologisch bedeutsame Erscheinung, auf die ich noch nicht die Aufmerksamkeit gelenkt fand, ist der *Tiefenwahn.* Er besteht darin, daß man vor dem Lichte der Vernunft flieht und mit Absicht das Dunkle, Geheimnisvolle aufsucht, weil es tief zu sein scheint. Man schließt: weil es in der Tiefe dunkelt, so sei alles Dunkle tief. Ein gesteigerter Tiefenwahn führt zur Verherrlichung des Absurden, zur Schwärmerei für das ‚Irrationale‘ und zur Begeisterung für *blödsinnige Fälschungen*, wie die der ‚Protokolle‘. Es entspringt aus diesen Stimmungen, wie schon Leibnitz, der, gleich jedem wirklichen Denker, bei allem Tiefsinn die Klarheit liebte, sich ausdrückte, ‚*ein Ekel an der Vernunft*‘. Ich finde, daß dieser krankhafte Ekel jetzt sehr verbreitet ist und unter mannigfachen, mehr oder minder ‚romantischen‘ Namen sich versteckt.
Mit hochachtungsvollem Gruß
bleibe ich Ihr ergebenster Ferdinand Tönnies.“

14 Weiterführend kurzgefasst zu den Protokollen: Weh 2002 sowie Eriksen/Harket/Lorenz 2019: 383–400.

15 Ein Nachlass des 1931 verstorbenen Segels hat sich nicht erhalten. 1930 wurden die Briefe an die Autographensammlung der Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde Wien gegeben (o.V. 1930). Laut Auskunft des Jüdischen Museums in Wien sowie des Jewish Historical Instituts in Warschau sind die Unterlagen nicht in den Beständen erhalten geblieben. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Kriegsverlust.

16 Die Wiedergabe folgt dem Erstabdruck in der Wiener Morgenzeitung vom 15. April 1926 (o.V. 1926). Weitere, fast textgleiche Abdrucke erfolgten in „Neue Zeit – Uj Kor“, „Die Wahrheit. Österreichische Wochenschrift für jüdische Interessen“ und „Israelitisches Familienblatt“ sowie eine gekürzte Fassung in „Abwehrblätter. Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus“.

Rechtsradikale Nationalsozialisten nahmen Tönnies' Brief zur Kenntnis und reagierten mit Polemik (Collischon 1926). Es ist noch ein zweiter öffentlicher Brief von Tönnies publiziert worden, der auf den 23. August 1926 datiert werden kann (Segel 1927: 714):[17]

„Die Ueberlastung meiner Arbeitskraft hat bisher verhindert, daß ich auf Ihre Angelegenheit zurückgekommen bin. Früher schon war mir das Titelblatt (gemeint ist das in dem Buch von Segel [S. 81] reproduzierte Titelblatt der Schrift von Joly, aus der die Fälscher das Wesentliche gestohlen haben. D. Red.) bekannt vorgekommen, ich verweilte aber nicht dabei. Jetzt habe ich entdeckt, daß ich das Buch besitze und auch vor vierzig Jahren teilweise gelesen habe. Das Exemplar hatte ich in London gekauft, es ist ein hübsches Ex-libris darin mit dem Namen Walter Graham. Es ist die erste Ausgabe von 1864. Das Titelblatt ist das gleiche, nur daß die Worte Nouv. Edt. fehlen und statt chez tous les libaires steht: Imprimerie de A. Mertens et Fils. Die Vorrede (Avertissement) ist unterschrieben: Geneve, le 15 Oct. 1864. Der Beweis, daß der Russe plagiiert hat, ist ohne Zweifel gelungen, ich vermute aber, daß der Fälscher noch eine andere, und zwar ausgesprochen antisemitische und antimaurerische Quelle gehabt hat, die vielleicht aus derselben Zeit stammt und etwa ebenso vergessen ist, wie dieses Brüsseler Büchlein. Der Fälscher hat weiter nichts getan, als daß er die beiden Pamphlete roh verbunden hat. Es ist die Leistung eines literarischen Diebes. Daß dieses plumpe Machtwerk so viel von sich reden machen konnte, ist offenbar eine Wirkung der geistigen Verwirrungen, die der Weltkrieg im Gefolge gehabt hat. Für Deutschland möchte ich insbesondere dem Umstande die Schuld geben, daß es unter uns wimmelt von ehemaligen Offizieren, die gleich ihrem Helden Ludendorff das Bewußtsein haben, daß sie mit ihren gefallenen Kameraden viel geleistet hatten; sie sind mit gutem Grunde darauf stolz, es fehlt ihnen aber meistens gänzlich an Verständnis für die Zusammenhänge des politischen Lebens, sie fallen daher leicht auf schlechte und törichte Bücher herein, die etwas scheinbar begründen, was ihrem Vorurteil entgegenkommt. Ich gebe *Delbrück* völlig Recht, wenn er sagt, daß mit dem Verdienst, daß [sic] Sie um das Lügengewebe, das heißt um dessen Auftrennung sich erworben haben, die Sache für die Wissenschaft abgetan ist. Es fehlt aber durchaus an hinlänglich Bekanntgewordensein in der großen Menge derer, die durch solchen Schwindel betört werden. Mit der Anregung eines Kollektivprotestes wollte ich nichts weiter sagen, als daß alle Freunde der Wahrheit ein dringendes Interesse daran haben, eine so widerwärtige und freche Spekulation auf die Dummheit und Unwissenheit in Kreisen, die sich für hochgebildet halten, so sehr als möglich allgemein bekannt werden zu lassen. Der Kampf gegen Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit will und soll rücksichtslos geführt werden. Ihr ergebener Ferdinand Tönnies m. p."

Auf Englisch wurde 1934 eine kleine Sammlung zu Segels Buch und den von ihm hervorgerufenen Reaktionen veröffentlicht (Segel 1934). Hier ist auch Tönnies' Stellungnahme enthalten, allerdings werden seine beiden Briefe zu einem einzigen Text montiert, der auf den 23. August datiert wird, ohne Auslassungen zu kennzeichnen.[18]

3. Beschreibende Äußerungen

Hier soll der Zwischenraum beschreibender, eher neutraler Formulierungen in Tönnies' wissenschaftlichem Werk beleuchtet werden.

In einem 1912 erschienenen Sammelband zum Thema Judentaufen werden Tönnies und anderen „hervorragende[n] christliche[n] Politiker[n], Gelehrte[n] und Schriftsteller[n]" (Landsberger 1912: 5), darunter auch Werner Sombart, drei Fragen gestellt, in der Hoffnung, „dass durch die freie und offene Art, in der … [diese] an das Problem herantraten, weite jüdische Kreise bestimmt werden, sich diesen wichtigen Dingen, denen sie bisher scheu und ängstlich aus dem Wege gingen, wieder zuzuwenden." (ebd.: 5 f.). Die Fragen lauten:

17 Die Wiedergabe folgt dem Erstabdruck in „Die Wahrheit" (o.V. 1926b). Ein gekürzter Zweitabdruck erfolgte im Israelitischen Familienblatt, außerdem wurde der Brief ins Ungarische übersetzt in einer jüdischen Budapester Wochenzeitung veröffentlicht.

18 Vom ersten Brief werden nur ein paar Auszüge verwendet.

„1. Welches sind die voraussichtlichen Folgen (in geistiger, politischer und wirtschaftlicher Beziehung oder einer dieser) im Falle der Assimilation sämtlicher Juden durch Uebertritte und Mischehen?
2. Welches sind die voraussichtlichen Folgen (in einer dieser Beziehungen) im Falle der Verwirklichung der zionistischen Idee: a) für die judenreinen Staaten, b) für den Zionistenstaat.
3. Was geschieht, falls weder 1 noch 2 eintritt? Sind Konflikte zu befürchten, und welcher Art werden diese Konflikte sein?
Ist demnach 1, 2 oder 3 wünschenswert?“ (ebd.: 6)

Tönnies antwortet darauf:

„1.

Die Fassung der Frage setzt voraus, dass durch Uebertritt aller Juden zum Christentum oder durchgeführte Mischehen „Assimilation“ geschehe. Ich kann nur einräumen, dass die ohnehin sich vollziehende[19] Assimilation dadurch verstärkt und erleichtert wird. Die *wirtschaftlichen* Folgen wären nach meiner Ansicht nicht sehr bedeutend. Die ohnehin herrschenden Tendenzen der Entwicklung würden in mancher Hinsicht verschärft und gekräftigt, die Bewegungen beschleunigt werden. So dürfte das Kapital sich in schwerem Masse des Bodens bemächtigen, den landwirtschaftlichen Grossbetrieb fördern, durch Handelsgeist und Spekulation die Landwirtschaft den Lebensbedingungen, die durch den Weltverkehr gegeben sind, mehr als bisher anpassen.

2.

Die Verwirklichung der zionistischen Idee muss für die „judenreinen“ Staaten einen starken Aderlass bedeuten; wenngleich diese Verwirklichung noch weniger als sonst, *dergestalt* denkbar ist, dass die Juden auch nur den zehnten Teil ihrer Kapitalien aus den europäischen Anlagen herausziehen würden. Die Folgen wären also zum Teil die entgegengesetzten von 1. Indessen würden die Lücken sich bald wieder schliessen. Was die wirtschaftlichen Betriebe angeht, in denen die Juden am meisten leisten, so wäre vielleicht eine starke Einwanderung von Engländern und Amerikanern zu erwarten, um z. B. den Geldhandel zu übernehmen. b) Von der wirtschaftlichen Verfassung des Zionisten-Staates kann ich mir keine Vorstellung bilden. Ich glaube nicht, dass die heutigen Juden und ihre Nachkommen aus lauter Liebhaberei sich dauernd harter körperlicher Arbeit, und besonders landwirtschaftlicher, hingeben würden. Sie würden deutsche, österreichische, russische Bauern mitnehmen und dort für sich arbeiten lassen. Auch würden wenigstens die westeuropäischen Juden von heute sich in Palästina nicht wohl fühlen, und nach den Börsen von Wien, Berlin, Paris und London sich nicht nur zurücksehnen, sondern sehr bald zurückbegeben.

3.

Dass stärkere Konflikte, als bisher schon zutage getretene, zu befürchten seien, bezweifle ich. Im Gegenteil. Diese Konflikte werden sich, meines Erachtens, mildern. Wenn die Lebensbedingungen und Lebensweisen hundert Jahre die gleichen bleiben, wie sie jetzt sind, so werden die heutigen Juden, infolge zu grosser Ueppigkeit und zu starkem Verbrauch von Nervensubstanz, massenhaft aussterben. Indessen sind die Juden vielleicht berufen, die unvermeidliche Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit, im Sinne der Begünstigung eines gesellschaftlichen und staatlichen *Sozialismus* zu erleichtern. Dies könnte auch ihre eigene Rettung bedeuten. Die Frage ist, ob die intellektuellen Juden neben den kommerziellen sich behaupten werden. Jene nähren sich an der Kultur der Nation, der sie verbunden sind, mit gleichem Erfolge, wie die der Nation auch durch ihre Rasse Angehörigen. –
Am meisten wünschenswert scheint mir 3, schon aus dem Grunde, weil es die am meisten natürliche Entwicklung ist. In der Tat halte ich sowohl 1 als 2 nicht nur für höchst unwahrscheinlich, sondern schlechthin für unmöglich.“ (Tönnies [1912] 2000a: 242–244)

Bemerkenswert ist zudem, dass mit Baruch de Spinoza und Karl Marx gleich zwei Denker zentrale Säulen des Tönnies’schen Werkes darstellen, die beide aus jüdischen Familien stammen. Diesen Kontext hat er selbst in dem Text „Spinoza und Marx“[20] wie folgt einleitend thematisiert:

„Von den Denkern und Gelehrten jüdischer Abstammung, die einen tiefen Einfluß auf die gesamte moderne Geistesbildung gewonnen haben, sind Spinoza und Marx offenbar die bedeutendsten; denn der Einfluß ihrer Werke wird auch kaum von Werken anderer Herkunft, die in den letzten Jahrhunderten Epoche gemacht haben, übertroffen. Beide

19 Hier wird eine indirekte Polemik gegen Friedrich Paulsens Ansichten deutlich, der totale Assimilation forderte und den Juden eine mangelnde Bereitschaft dazu unterstellte (Hecht 2003: 36).

20 Tönnies hat diesen Beitrag mehrfach veröffentlicht, auch in einer niederländischen Übersetzung. Die Textstruktur weicht dabei voneinander ab, alle Varianten werden in Band 16 der Tönnies Gesamtausgabe dokumentiert.

haben manches miteinander gemein. Sie waren nicht der Religion nach Juden. *Baruch de Spinoza* wurde als Jüngling wegen schrecklicher Irrlehren aus der Synagoge ausgestoßen, *Karl Marx* ist schon als Kind mit seinen Eltern evangelischer Christ geworden. Beide haben für das ethische Wesen des Christentums, wenigstens nach gewissen Richtungen hin, im Sinne des Stifters lebhafte Sympathien gehegt, sind aber ihrer philosophischen Denkungsart nach weder Christen noch Juden, sondern Freidenker gewesen." (Tönnies 1919: 2)

Über das Judentum schreibt er:

„Das Judentum ist das merkwürdigste Beispiel einer Nationalität, die zugleich Religion ist, und eines Volkes, das sein politisches Dasein verloren, eben dadurch aber sein geistiges Dasein über die ganze Erde hin erhalten und fortgepflanzt hat. Seine Vermehrung und Verbreitung, mehr aber noch seine Zerstreuung und Heimatlosigkeit weisen den Juden zugleich auf den Verkehr und Handel und auf das Zusammenhalten im Glauben an seinen Gott als den einzigen und wahren Gott hin. Die scholastische, für die heutigen Menschen kaum genießbare Geistesbildung war ein mächtiges Mittel der zähen Erhaltung heiliger Überlieferungen und der Entfaltung scharfsinniger Denkkraft" (ebd.: 3)

Er beendet den Artikel mit einer Zurücknahme des Fokus auf jüdische Herkunft in eine allgemeine Bestimmung von Wissenschaft:

„Man hat oft dem Judengeist eine *zersetzende* Wirkung nachgesagt und zur Last gelegt. Diese Zersetzung ist das Werk des wissenschaftlichen Denkens überhaupt, aber auch seine Aufgabe. Was das Denken und die Kritik ‚verschuldet', ist nur die Bloßlegung der im Lebensgesetz geschehenden Zersetzung, und wenn sie bei diesem Geschäft auch Wunden schlagen muß, so kann sie doch von sich rühmen, was dem Speer des Achilles nachgesagt wurde: ‚Der die Wunden schlug, wird sie auch heilen'." (ebd.: 3)

Einige von Tönnies' Äußerungen nehmen aber zeitgenössische Stereotype auf und konstatieren Andersartigkeit. So beschreibt Tönnies im 1913 verfassten Aufsatz „Individuum und Welt in der Neuzeit" Tönnies die „Fremdheit" und das ‚Nicht dazu gehören' der Juden:

„Immer wirkt in gleichem Sinne sowohl die ursprüngliche Fremdheit der Abstammung und die ursprüngliche oder erworbene Fremdheit der Religion, die oft mit jener zusammengeht. Darum neigen auch immer solche Elemente zum Handel und zur freien und größeren Industrie. Am auffallendsten ist in Europa und in seinen Kolonialländern der Fall des Judentums. Ein versprengter Rest der antiken Städtekultur, ausgebreitet als heimatloses Religionsvolk über das ganze Gebiet des römischen Reiches, durch den Glauben an ihren Gott, wie durch verwandtschaftliche Bande, trotz weitester Entfernungen zusammengehalten, sind die Juden prädestiniert für die Vermittlung; durch Kenntnis, Schätzung und Besitz des Geldes in Gestalt mannigfacher Münzen verfügen sie über die mit Zunahme des Verkehrs und der Städte immer allgemeiner begehrte Ware, werden gehaßt, gefürchtet und verfolgt, je mehr sich die mittelalterliche Kultur zum Kampfe gegen die ihr feindlichen Elemente rüsten muß, bis endlich mit dem Fortschreiten dieses Kampfes, also mit der Neuzeit, und zunächst in den protestantischen Ländern, der Tag und die Toleranz für sie anbricht, ausmündend in der Emanzipation als gesetzlicher Gleichstellung, wenn auch Meinungen und Gefühle nach wie vor dagegen wirken. Mit dem Handel, also dem Kapitalismus, verschmilzt ihr Wesen so stark, daß manche Charakterzüge, die für jüdisch gelten, den Handel, insbesondere den Geld- und Kapitalhandel allgemein bezeichnen, wenn sie auch oft durch jüdische Eigenheiten gesteigert werden. Andererseits erhält und verschärft sich die Fremdheit ihrem „Wirtsvolke" gegenüber, je mehr der moderne Verkehr sie in großen Mengen zusammenbringt, also in der Großstadt, und je mehr in dieser und in der modernen Welt überhaupt, der Charakter der Fremdheit und des Kampfes aller gegen alle sich verallgemeinert." (Tönnies [1913] 2000b: 319 f.)[21]
„In alle diese Bedingungen schicken sich viele Ausländer besser als die meisten Inländer, insbesondere auch die nichteigentlichen Volksgenossen, wie die Juden" (ebd.: 324)

1920 beteiligt sich Tönnies an einem Band zum Thema „Deutscher Geist und Judenhass" des Volkskraft-Bundes. Dessen Anhänger seien verpflichtet,

„sich für die *edelste Volkskraft* einzusetzen, für jene *Menschlichkeit*, die sich vom heiligen Geiste der *Verständigung* leiten läßt, der Versöhnung *aller*, die *Menschenantlitz* tragen. Dazu gehören Juden wie Rassengermanen. Die in Deutschland heimatberechtigten, vielfach sogar jahrhundertelang eingewurzelten Juden darf unser Volk nicht

21 Juden als „fremdes Volk" und „Händler" thematisiert Tönnies auch in seiner Monografie „Geist der Neuzeit" (Tönnies [1935] 1998e: 45–48).

feindselig behandeln. Wir Deutschgeborenen alle sind berufen, einmütig zusammenzuarbeiten zum Gedeihen des Vaterlandes im Sinne wahrer Kultur. Entrechtung, Terrorisierung der Juden wäre Bruderkrieg im Innern und Diskreditierung unseres jungen Freistaats. Wäre reaktionär und ein blöder Anachronismus im Zeitalter des Völkerbundes.“ (Volkskraft-Bund 1920: [1])

Tönnies schreibt hierin:

„Das Zusammenleben der Menschen birgt nach allen Seiten hin schwierige Probleme und bedeutende Gefahren in sich. So auch das Zusammenleben einer Volksmehrheit, die nach Abstimmung und Religion verhältnismäßig gleichartig ist, mit einer Minderheit, die in diesen wichtigen Beziehungen und in manchen Eigenschaften, die damit zusammenhängen, anders geartet ist. Im Falle des *Judentums*, wie es in Deutschland sich darstellt, werden die sich ergebenden Schwierigkeiten erheblich gemildert durch die bei einem großen Teile jener „Fremden“ tief eingewurzelte Vertrautheit mit einer Kultur, *an* der sie durch die Sprache schon angestammten Anteil haben, *zu* der sie durch bedeutende Leistungen seit Jahrhunderten fruchtbringend mitgewirkt haben, *in* der die Sinnesart ihrer höher gebildeten Elemente tiefe Wurzeln geschlagen hat. Vermehrt und verschärft werden die Schwierigkeiten durch den starken Anteil, den die jüdischen Mitbürger am Kapitalismus und dem dadurch entstandenen Reichtum, vermöge ihrer althergebrachten Mitwirkung am Handel, besonders am Geldhandel im Börsengeschäft, gewonnen haben. Vermehrt und verschärft werden sie aber ebenso durch jeden Mangel an gutem Willen zu gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Würdigung, auf beiden Seiten. In hohem Grade verderblich ist vollends in dieser Hinsicht eine planmäßige Agitation von feindseligem und gehässigem Charakter, die also nicht nur Mangel an *gutem* Willen, sondern geradezu *bösen* Willen bekundet, der dem fördersamen Werke der Anähnlichung entgegenwirkt. – Wenn sogar dieser „Antisemitismus“ als Waffe von einer politischen Partei gebraucht wird, so kann er nur, was sonst etwa diese Partei an gutem Recht und gesundem Gehalt in sich trägt, bloßstellen und besudeln.“ (Tönnies 1920: 126)

In einem Rezensionsaufsatz aus dem Jahr 1924 äußert sich Tönnies zum Judentum in Russland:

„zweitens, nicht mit einem Wort, soviel ich sehe, wird eines Elementes der russischen Intelligenz und politischen Bewegung gedacht, das doch, wie auch wir Nichtkenner der Sache zu wissen glauben und wie in hohem Grade innerlich wahrscheinlich ist, eine außerordentliche Bedeutung für den russischen Geist, daher auch für die Revolution und insbesondere für den Bolschewismus gehabt hat. Dies Element ist das jüdische. Wir begegnen hier einer offenbaren, tiefen Lücke in der ganzen Deduktion des Verfassers, und die Lücke ist um so auffallender, da ja, wie wir sahen, die rein kirchliche Erziehung des russischen Intelligenten als die erste der besonderen Wurzeln der russischen Gesellschaftslehre erscheint; daß die talmudistische Erziehung einen bedeutsamen Anteil daran hat, werden wir doch fortfahren müssen zu glauben – um nicht zu verweilen bei den besonderen Anlagen des semitischen Geistes und seiner durch die Jahrtausende hindurch gehenden Bedeutung für Kultur und Kulturverfall.“ (Tönnies 1924: 271)

In seiner Marx-Monografie von 1921 referiert Tönnies dessen Aufsätze „Zur Judenfrage“ (Tönnies 1921: 11–14, 16–17), eine eigene Position kommt hier nur ganz kurz zur Geltung: „In blendenden Antithesen gefällt sich noch stark der jugendliche Schriftsteller. Sie bezeichnen auch die eigentümliche Spitzigkeit der jüdischen Verstandesart“. Später kommt er auf Marx’ jüdische Herkunft wie folgt zu sprechen, als es um dessen Aussehen geht:

„Jüdisches Wesen war in seiner Erscheinung nicht ausgeprägt, wenigstens nicht so, wie man den unruhigen, oft ein wenig schauspielernden, gestikulierenden Juden von niedrigem Wuchs und trippelndem Gange kennt, der so auffällt, daß man ihn (mit Unrecht) für typisch hält. Marx war ein schlichter Mann, und er liebte die Schlichtheit. Seine Abneigung gegen Lassalle und andere Stammesgenossen war vielleicht um so größer, weil er seiner eigenen Abstammung gedachte. Marx war ein echter Gelehrter und in vielen Merkmalen ein echter deutscher Gelehrter. Er lebte in und mit Büchern. Er hegte die größten Pläne, machte die kühnsten Entwürfe, sammelte und forschte, schrieb und schrieb, tilgte und tilgte und war eine zu mannigfache, zu polyphone Natur, um zu vollenden, was er wollte.“ (ebd.: 73)

Hier weist Tönnies auf negative Stereotype hin, die seine eigene Beschreibung allerdings auch beeinflussen.

4. Öffentliche Texte mit abwertenden Passagen

Aber es finden sich auch despektierliche Passagen über Juden in Tönnies' Werk.

In dem 1906 veröffentlichen Text *Die nordamerikanische Nation*, in dem Tönnies Gedanken über eine vorhergehende Reise nach Amerika verschriftlicht, etwa ist zu lesen:

„Am reinsten großstädtisch dürfte von allen diesen Einwanderern das gerade unter den osteuropäischen stark vertretene *jüdische* Element sein, das dort wie überall im Handel seinen Beruf sucht; die großen Massen finden aber dazu wenig Gelegenheit und sind zu arm, um empor zu kommen; sie fristen als schlecht bezahlte Hausindustrielle, Schneider und Schneiderinnen, ihr Leben in New York und Boston, wie im Ostende von London. Bedenke man, daß in New York mehr als 600 000 Juden gezählt werden, die ein großes Stadtviertel allein bewohnen, ihre Zeitungen teils in hebräischer, teil in „jiddisch-daitscher" Sprache drucken lassen, ebenso ihre eigenen Theater haben, in denen dieses häßliche Kauderwelsch gesprochen wird; in Boston ist dasselbe der Fall und noch in anderen Städten. Durch Reinlichkeit zeichnet ein großer Teil dieses jüdischen Proletariats so wenig wie das chinesische sich aus; im übrigen aber scheint es nicht, daß jenes erheblichen Anstoß erregt, von einer Judenfrage ist in den V. St. wenig oder gar nicht die Rede. Der Amerikanismus *erzieht* auch den Juden in Sachen des äußeren Lebens, des Komforts und also auch der Sauberkeit. An geistigem und sittlichem Leben ist oft auch in dem elendesten Juden ein nicht gering zu schätzender Fonds vorhanden. Seine Nüchternheit und Besonnenheit, sein lebhafter Familiensinn erleichtern ihm den Aufstieg. Das Judentum fühlt sich in ausgesprochener Weise *wohl* in den Vereinigten Staaten. Drei Momente wirken dahin zusammen, seine Lage erwünschter zu machen, als sie im allgemeinen noch in Europa ist. Erstens: Der Rassenunterschied, wie er bei uns unrichtigerweise genannt wird, zwischen Semiten und „Ariern" wird völlig verdunkelt durch die viel stärkeren und wirklichen Rassenunterschiede, die den Kaukasier dem Neger, nebenher auch dem gelben Manne und etwa dem Mongolen gegenüberstellen. Zweitens: Die völlige Freiheit der Religionsübung, der Umstand, daß es keine Art von Staatskirche gibt und daß das Bekenntnis auch in der Gesellschaft als reine Privatsache betrachtet und behandelt wird, kommt auch dem mosaischen Bekenntnis zugute. Dazu kommt, daß, wie in England, dies Bekenntnis von den alttestamentlich gesinnten Christen immer mit einer Art von Ehrfurcht und Pietät betrachtet wird. Drittens: Der ausgeprägte Erwerbstrieb und Geldsinn des Juden wird innerhalb einer Nation weniger bemerkt und weniger als lästig empfunden, wo diese Tendenzen noch mehr zur allgemeinen, für selbstverständlich geltenden Regel geworden sind, als es auch im modernen Europa der Fall ist; die Meinung, daß der Jude ihm darin überlegen sei, wohl gar durch seine angeborenen Eigenschaften einen Vorsprung im Wettrennen um den Dollar habe, wird man beim Yankee selten antreffen. Auch ist dazu kaum Grund vorhanden, wenn auch im oft so gewinnreichen Geld-, Bank- und Börsengeschäft der Jude dort wie bei uns hervorragt, wozu seine internationalen Verbindungen – seine natürliche Universalität –, seine Sprachkenntnisse und sein spekulierender Sinn ihn vorzugsweise befähigen. Übrigens ist auch in den gelehrten Berufen der Jude deutscher Abstammung stark vertreten, besonders an den Hochschulen." (Tönnies [1906] 2009: 393 f.)

5. Abwertende briefliche Äußerungen

Ferdinand Tönnies hat sich aber auch eindeutig antisemitisch geäußert, allerdings in erster Linie ‚privat'. In einigen seiner Briefe sind solche Äußerungen zu finden. Bereits 2022 wurde thematisiert, dass der aus dem Nachlass 1961 veröffentliche Briefwechsel zwischen Ferdinand Tönnies und Friedrich Paulsen erheblich gekürzt worden ist – auch um antisemitische Äußerungen (Keysers/Wierzock 2022). Dies hat auch Hansen konstatiert (Hansen 2025), allerdings ohne Bezug auf Keysers und Wierzock.[22] In der seit 2024 fortlaufend ergänzten Online-Briefedition aller Briefe von Tönnies' Hand[23] sind nunmehr auch die Briefe an Paulsen

22 Laut Harry Liebersohns Darstellung zur deutschen Soziologie war Tönnies zunächst der „more vehemently antisemitic" der beiden, während Paulsen sich seinem Lehrer Adolf Stöcker und dessen antisemitischen, christlichen Konservatismus immer weiter annäherte (Liebersohn 1988: 16).

23 Ferdinand Tönnies-Briefedition: https://www.ftbe.de [28. 5. 2026].

ohne Archivbesuch zugänglich. Hier finden sich Äußerungen, die eindeutig antisemitische Vorurteile dokumentieren.

Ergänzend zu dem schon zum größten Teil von Hansen ausgewerteten gedruckten Briefwechsel mit Paulsen sei eine Stelle aus einem Brief Tönnies' an Friedrich Paulsen vom Januar 1888 genannt: „Mir fiel doch sogleich ein daß Du einmal gesagt hast, aus Bredstedter Andenken, der alte Herrmann sei ein Jude gewesen (wie auch der Züricher Physiologe gleichen Namens ist), die Physiognomien der Brüder sind mir seitdem immer so erschienen, doch will hier niemand etwas davon wissen."[24] Im Kontext von Tönnies' Rede anlässlich der feierlichen Enthüllung eines Denkmals für Theodor Storm, einem väterlichen Freund und Förderer Tönnies', die in der Zeitschrift „Ethische Kultur" abgedruckt wurde, beschwert sich Tönnies darüber, dass sein Beitrag von der Zeitung in einer Nummer gedruckt wurde, die „auf 6 ½ Spalten jüdische Angelegenheiten (Zionismus) behandelt" – so dass er sie „um so weniger jemandem senden mag".[25] Im folgenden Brief an Paulsen vom 25. Oktober 1898 wiederholt Tönnies zunächst seinen Unmut: „Die N° war freilich extra jüdisch, und ich habe auch sogleich meinen Unwillen darüber ausgesprochen"[26], dann nimmt der Brief aber eine relativierende, eher neutral-verteidigende Wendung, die allerdings einige Stereotype reproduziert:

„Auch gibt es doch unter den jüdischen Männern eine größere Zahl solcher, die der schönen Literatur pflegen, als sonst in den gleichen Schichten; und unter jüdischen Frauen möchte das Verhältniß noch günstiger seyn. Beiden hilft ja der Reichtum. Aber es gibt doch auch unter ihnen Menschen von starkem Gefühl, vn lebhafter Phantasie, von gutem Herzen. Storm gerade hat das oft erfahren, und ließ auf die Juden nicht zu viel kommen. Unter seinen Förderern waren neben Rodenberg, Heyse (der ja ein Halbjude ist) u. a. der feine Kritiker Emil Kuh, ein österreichischer, der wirklich etwas vn Poesie verstand. Seine Correspondenz mit St. wurde vor einigen Jahren in Westermann gedruckt. Mit bewundernden Briefen sind ja die Juden niemals karg (man darf das aber nicht blos Frechheit nennen, es hat auch ihre natürliche Lebhaftigkeit u. ihr pathetisches Wesen daran Teil) – unter Storms Briefstellerinnen war auch eine Jüdin, die unter den weiblichen Schriftstellern jetzt in erster Linie steht, unter dem Namen ‚Ilse Frapan'. Und Leute dieses Genres sind unter den Lesern der E. K. nicht wenige. Deine Frage ‚was wissen die …' hat deshalb doch wol Unrecht. Freilich, was uns am wertvollsten, bleibt ihnen wol zumeist am fremdesten. – Zu den Vorzügen meines Anteils an der ‚ethischen Bewegung' rechne ich übrigens, dß ich die Juden vielfach kennen gelernt habe, und mir einbilde, eine sehr ‚objektive' Stellung zu ihnen genommen zu haben. Sonderbar. Für Dich hat Jesus viel von seiner Heiligkeit behalten. Ich erkenne dies eben aus Deiner sehr anziehenden Skizze, die in gewiß wahren Zügen seine Gestalt und Art menschlich nahe bringt. Mir ist gerade daraus Gesicht und Gebahren des Juden in einer Weise aufgefallen, die ich nicht als unschön, aber doch als fremd empfinde: es ist eben ein Rabbi, und die gelehrten Juden haben durchweg etwas von dieser weichen, schlauen, schalkhaft vorsichtigen, ausweichenden Art. Ich habe niemals Renan, auch nicht Keim u die anderen Historiker Jesu gelesen und weiß nicht, ob sie diese Züge in ihre Bilder aufgenommen haben? – Andererseits wundert es mich, dß von Deiner Teilnahme für das Original der Evangelien ‚mit seinen scharfen Zügen und blähenden Augen' sich so wenig auf die mit uns lebenden Juden zu übertragen scheint. Der Treue mit der sie ihren Volkscharakter erhalten haben, wie überhaupt ihre Zähigkeit und assimilatorische Kraft ist ja in höchstem Grade merkwürdig. Und je internationaler wir Europäer werden müssen, desto wichtiger sind für uns diese Eigenschaften der Alles-Vermittler. Du solltest Pfungst kennen (ein harmloser gutmütiger Kerl) mehr Frankfurter als Jude, Geschäftsreisender, der im Coupé und Abends im Hôtel 25 Journale in allen Sprachen, dazu die sacred books of the East (indische) liest, in allen Ländern zu Hause, mit allen möglichen Leuten bekannt, immer freundlich und gefällig, wenig interessirt, ein ‚guter Europäer' und fleißiger Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung. Wem das alles zuwider ist, dem kann ich nicht helfen. Aber was so im allgem. den Juden nachgetadelt wird, trifft ihn nicht."[27]

Zu den im Briefwechsel fehlenden Passagen bzw. Briefen gehört eine Äußerung Tönnies' vom 9. 11. 1880 über Paulsens akademische Zuhörerschaft: „Zu Deinen vollen Collegien meinen Glückwunsch! Aber sie dürfen Dich nicht über die Unzeitgemäßheit unserer Den-

24 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum, 12. Januar 1888, FTBE: https://www.ftbe.de/letter/163, S. 3.
25 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Hamburg, 15. Oktober 1898, FTBE: https://ftbe.de/letters.
26 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Altona, 25. Oktober 1898, FTBE: https://ftbe.de/letters.
27 Ebd.

kungsart täuschen. Die meisten Herren sind doch am Ende wol Semiten? und die hören aus Dir nur den 'Radicalismus' heraus."[28] Sowie über die Deutsche Gesellschaft für Ethische Kultur: „Auch Reutern will ich noch bitten in die Giz. Gesellschaft einzutreten. Es ist schon notwendig damit in time die Juden in Minorität kommen, was ich by allem Wohlwollen für diese heimischen Fremden doch wünsche."[29]

Ansonsten finden sich ausgesprochen abfällige antisemitische Konnotationen auffallend häufig in Briefen, in denen sich Tönnies über einzelne Kollegen äußert. So berichtet er am 22. März 1893, einen Tag nach einer Berliner Konferenz des Vereins für Sozialpolitik, seiner zukünftigen Ehefrau Marie Sieck: „Heute bin ich zu Tisch eingeladen von einem Privatdocenten Dr Simmel (Jude aber ich glaube, getaufter), dahin zu gehen kostet mich einige Ueberwindung da er mir persönlich noch weniger als in seinen Schriften gefällt."[30] Im Kontext einer Konferenz klagt er Paulsen: „der Schärfste ist Aschrott, natürlich Jude"[31] und zur Besetzung der Redaktion der neuen Wiener Wochenschrift ‚Die Zeit' äußert sich Tönnies wie folgt: „Freilich ist auch der ungermanische Hermann Bahr in der Redaktion, hat aber nur mit dem belletristischen Teil zu tun. – Den Juden kann man ja nicht entgehen, man muß sich die besten aussuchen, solche die sich nicht unter der Maske von Antisemiten verstecken, wie der greuliche M. Harden, dem leider neuerdings auch A. Wagner in die Grube gefallen ist."[32] 1902 begrüßt er bei der Monatsschrift ‚Deutschland' das Gegenteil: „Jedenfalls ist es eine ganz erwünschte Ausnahme, daß einmal Verleger u. Editor unjüdisch sind."[33] Auch im Briefwechsel mit Paul Natorp im Jahr 1896 mischt sich in Äußerungen persönlichen Missfallens Antisemitisches. Über Ludwig Stein, den Herausgeber des Archivs für systematische Philosophie und Soziologie und des Archivs für Geschichte der Philosophie äußert er: „Er gehört wol zu der Sorte Juden, die sich um jeden Preis wichtig machen wollen."[34] Und seinem Freund Johannes Heller schreibt Tönnies 1880 über den Philologen und Literaturhistoriker Ludwig Geiger:

„Entre nous. Was der geehrte Ludwig Geiger als Jude-Apologet über ein Buch des Hrn. Richard Mayr in Betr. Lessings in der Augsb. Alg. Zeitg. geschrieben hat, war unverschämt. Ich kenne das Buch nicht, wol aber ein anderes von Mayr (welches auch Paulsen angezeigt hat), aus dem ich mich überzeugt habe, daß der Verf. ein ungewöhnlich ernsthafter und kräftiger Denker ist, mit dem Geiger sich zu messen, nur zu seinem Nachteil unternehmen dürfte. Les juifs sont les juif's."[35]

In einem Brief von Elisabeth Foerster-Nietzsche vom 18. Dezember 1904[36] schreibt er im Kontext zur Person Paul Rée:

„Ich bin im Irrtum gewesen, wenn ich Rée für einen Halbjuden gehalten habe. Der Irrtum muß aus Mißverständnis seiner Beziehungen zu dem Prof. Sellin, den ich persönlich kenne, entsprungen sein. Rée hat unter seinem Judentum schwer gelitten, er scheint sich dessen geradezu geschämt zu haben. Von den Eigenschaften, die uns am häufigsten, auch bei gelehrten Juden, unangenehm berühren, hatte er nichts oder sehr wenig. Er war ein Mensch von ganz eigener Art und von wirklichem philosophischem Habitus. Man wird selten unter Gebildeten, Christen oder Juden, einen Mann solcher Schlichtheit begegnen."

28 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum, 9. November 1880, FTBE: https://ftbe.de/letter/117, S. 4.
29 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Kiel, 23. Dezember 1892, FTBE: https://ftbe.de/letters.
30 Ferdinand Tönnies an Marie Sieck, Berlin, 22. März 1893, SHLB, TN, Cb 54.59:02,1.
31 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum, 4. Februar 1892, FTBE: https://ftbe.de/letters.
32 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum, 27. September 1894, FTBE: https://ftbe.de/letters.
33 Ferdinand Tönnies an Friedrich Paulsen, Husum, 22. Juli 1902, FTBE: https://ftbe.de/letters.
34 Ferdinand Tönnies an Paul Natorp, Hamburg, 22. Februar 1896, FTBE: https://ftbe.de/letters.
35 Ferdinand Tönnies an Johannes Heller, Schuls, 12. August 1880, FTBE: https://ftbe.de/letter/1109, S. 3.
36 Ferdinand Tönnies an Elisabeth Förster-Nietzsche, 18. 12. 1904, FTBE: https://ftbe.de/letters.

Tönnies verteidigt Rée zwar, reproduziert dabei aber Stereotype. In einem Brief an seinen Kollegen Werner Sombart meint Tönnies 1896: „Das internationale Judentum ist alleweise eklig.“[37]

Zu abwertenden brieflichen Passagen kommt der soziale Umgang zu antisemitischen Personen hinzu, die weiterer Erforschung bedürfen: Tönnies unterhielt seit seiner Jugend engen Kontakt zur Familie Reventlow um den Grafen Ludwig von Reventlow. Mit dessen Tochter Franziska (genannt Fanny) zu Reventlow war er befreundet, mit ihrer Schwester Agnes sogar kurzzeitig verlobt. Deren Bruder, Ludwig Ernst Adolf Detlev zu Reventlow (1864–1906), war ab 1903 Mitglied im Reichstag für die antisemitische Deutschsoziale Partei. In einem Nachruf ist über ihn zu lesen: „Bei den Antisemiten *aller* Richtungen genoß der Verstorbene das größte Ansehen“ (o.V. 1906: 165). Tönnies betrachtete ihn als einen seiner Schüler und nahm trotz politischer Differenzen an seiner Beerdigung teil (Wierzock 2026: 33–34). Auch mit dem Antisemiten Paul de Lagarde (1827–1891) stand Tönnies in Kontakt. In einem Brief klagt er diesem: „Denn sollen wir bis an unser Ende fortleben in dieser Fremde der gesellschaftlichen Welt? von den Christen für Verlorene gehalten, von Juden und Heiden für ihres Gleichen, unverstanden von Allen?“[38] Auch wenn persönlicher Kontakt natürlich nicht gleichzusetzen ist mit übereinstimmenden Ansichten, war zumindest der dezidierte Antisemitismus der genannten Personen für Tönnies kein Grund sich von ihnen zu distanzieren.

Mit Blick auf das eher frühe Briefdatum der meisten dieser Belegstellen ist festzustellen, dass eine intellektuelle bzw. mentale Entwicklung bei Tönnies konstatiert werden kann, die von einer eher abwertenden Haltung vor der Jahrhundertwende zu dem verteidigenden Auftreten in den 1920er/30er Jahren führt. Dafür spricht auch eine Passage in einem Brief an Hans Kohn aus dem Jahr 1930:

„Zwar habe ich vom Chassidismus schon manches gehört, aber er ist mir dadurch nicht vertrauter geworden, ja, ich leugne nicht, dass ich mit einigem Bedauern, wenn auch mit persönlichem Verständnis, die nationalistische Entwickelung gerade des deutschen Judentums betrachte. Meine Hoffnung war immer darauf gerichtet, dass nach den grossen Leistungen, die der jüdische Geist am deutschen Geist, der ihn in Deutschland, langsam durch die Jahrhunderte, beschleunigt seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, genährt und gehegt hat, vollbracht hat, eine immer vollkommenere Verschmelzung geschehen werde, wie ich sie in manchen einzelnen Persönlichkeiten kennen gelernt habe. Ich kann daher nicht dem Zionismus mit ungeteilter Zustimmung gewogen sein. Aber ich habe mich gewöhnt, Ereignisse, deren Beweggründe ich als echt und lauter empfinde, gut zu heissen und mich dessen zu getrösten, dass sie im Umlaufe der Jahre ihren guten Sinn entwickeln werden. So geleite ich auch diese Rückströmung des Abendlandes ins Morgenland. Ex oriente lux.“[39]

6. Was bleibt zu tun?

Tönnies’ abwertende Äußerungen finden sich zumeist in Quellen privater Art, d. h. in Briefen. In seinen Publikationen verfährt er oft eher beschreibend und spielt mit Klischees. Seine Einlassungen können als Teil des im Alltag weitverbreiteten sozialen wie auch kulturellen

37 Ferdinand Tönnies an Werner Sombart, Hamburg, 18. Juli 1896, FTBE: https://ftbe.de/letters.

38 Ferdinand Tönnies an Paul de Lagarde, Husum, 2. August 1887, FTBE: https://ftbe.de/letter/294, S. 2. Die Verbindung zwischen Tönnies und Lagarde wird von Alexander Wierzock in einer politischen Biografie näher beleuchtet werden.

39 Ferdinand Tönnies an Hans Kohn, Kiel, 30. Oktober 1930, FTBE: https://ftbe.de/letters.

Antisemitismus gelesen werden (siehe die Definitionen bei Pfahl-Traughber 2002: 11 f.). Es handelt sich oft um antisemitische Klischees und Vorurteile, die in Teilen aber auch bis ins Körperliche gehen.[40] Eine eigene Definition von Judentum und Juden hat Tönnies nicht, vielmehr verschränken sich hier verschiedene Dimensionen: Religion, Aussehen, enge Verknüpfung mit wirtschaftlichen Verhältnissen, Sprache und Verhalten. Zionismus kommt nur ganz am Rande vor. Er spricht von jüdischem Denken, es bleibt aber unklar, was er genau meint, ganz so, als verstünde sich das von selbst.

Mit einem eliminatorischen bzw. rassistischen Antisemitismus haben die Aussagen nichts gemein. Gegen biologisch argumentierende Positionen und sich auf Rassen berufende Wissenschaftler in den sich herausbildenden Sozialwissenschaften hatte Tönnies sich bereits 1905 gewandt (Tönnies [1905/1925] 2000c)[41] – inwiefern er in den hier dargestellten Zusammenhängen seinen eigenen Worten gerecht wird, wäre im Detail noch zu untersuchen. Zu nennen wäre in jedem Fall sein Engagement für den antirassistisch ausgerichteten „First universal Races Congress“ in London im Jahr 1911 (vgl. TG 9: 658–662).

Es ist festzuhalten, dass sich Tönnies' Haltung ändert: In den 1920er und 1930er Jahren äußert er sich öffentlich anders, verteidigt jüdische Kollegen. Auch tritt er als Gegner des Faschismus auf, ohne jedoch den nationalsozialistischen Judenhass in Tiefe und Vernichtungswillen zu erkennen. Damit war Tönnies allerdings nicht allein.

Weiterführende Forschungsfragen, die zu einer umfassenden Klärung von Tönnies' Position in Zukunft näher analysiert werden können und sollten sind: Wie stellt sich Tönnies' Verhältnis und direkter Kontakt zu jüdischen Kollegen dar? Wie wurde innerhalb der Familie Tönnies über Juden und Judentum gesprochen? Die Edition der Briefwechsel Tönnies' eröffnet dabei neue Forschungsmöglichkeiten. Dieser Aufsatz versteht sich als Auftakt und Anregung für zukünftige Untersuchungen.

Literatur:

Autor_innenkollektiv (2018): Mythen über Marx. Die populärsten Kritiken, Fehlurteile und Missverständnisse. Berlin: Bertz + Fischer.

Bammé, Arno (2026): Ferdinand Tönnies, die Frauen und der Nationalsozialismus. München/Wien: Profil.

Carstens, Uwe (2013): Ferdinand Tönnies. Friese und Weltbürger; eine Biographie. 2. erweiterte Auflage. Bräist/Bredstedt: Nordfriisk Instituut.

Clausen, Lars/Schlüter[-Knauer], Carsten (Hrsg.) (1991): „Ausdauer, Geduld und Ruhe“. Aspekte und Quellen der Tönnies-Forschung. Hamburg: Rolf Fechner [erneut 2025: München/Wien: Profil].

Collischon, G. A. O. (1926): Herr Tönnies von Kiel und die „Protokolle“. In: Brünner Montagsblatt. Unabhängige Wochenschrift des deutschen Mittelstandes, 15. Jg., Folge 895, Sonnabend-Ausgabe, 24. Heuerts (Juli) 1926, S. 1.

40 Diese teilt er übrigens mit Karl Marx, der eben kein Antisemit war, aber antisemitische Äußerungen tätigte, zugleich aber sich auch für Juden einsetzte (Autor_innenkollektiv 2018: 79–85).

41 Darin findet sich auch eine inkludierende Äußerung: „Sind auch die unter uns lebenden Juden und Polen ein „Volk“, das der deutsche oder preußische Staat in sich schließt? […] Die deutschen Juden ein Volk mit den übrigen Juden, die auf dem ganzen Erdball verstreut sind? Aber auch das deutsche „Volk“ ist doch nicht identisch mit den Massen der „Deutschen“, die das Deutsche Reich in sich schließt! Zu denen, wiederum in mehr als einem Sinne, auch die Juden gehören, die unsere Sprache sprechen und an unserer Bildung teilhaben?“ (ebd.: 343).

Dahrendorf, Ralf (1974): Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.

Edwards, James R. (2023): Zwischen Hakenkreuz und Sichel. Das bewegte Leben Ernst Lohmeyers (1890–1946). Sein Leben, sein Verschwinden und seine Hinrichtung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Eriksen, Trond Berg/Harket, Håkon/Lorenz, Einhart (2019): Judenhass. Die Geschichte des Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Fechner, Rolf (1992): Ferdinand Tönnies – Werkverzeichnis. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Hansen, Reimer (2025): Ferdinand Tönnies und der Antisemitismus. Eine nötige Anmerkung aufgrund seines Briefwechsels mit Friedrich Paulsen. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue. Internationales Tönnies-Forum 3, 1, S. 7–30 (https://doi.org/10.3224/ksr.v3i1.02).

Hecht, Cornelia (2003): Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik. Bonn: Dietz.

Hennecke, Hans Jörg (2005): Wilhelm Röpke. Ein Leben in der Brandung. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.

Holz, Klaus/Weyand, Jan (2026): Die Figur des Dritten. Zur Soziologie des Antisemitismus. Hamburg: Hamburger Edition.

Keysers, Verena/Wierzock, Alexander (2022): Sich der Wissenschaft verschreiben – formative Briefepisoden gelehrter Männerfreundschaft zwischen Ferdinand Tönnies und Friedrich Paulsen am Ende des 19. Jahrhunderts. In: Zyklos. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie 6, S. 57–77.

Klauke, Sebastian (2024): Tönnies-Rezeptionslinien in der Deutschen Demokratischen Republik – ein Beispiel disparater Episodizität. In: Bauermann, Rolf/Gerlach, Hans-Martin/Schenk, Günter/Brüggemann, Jürgen (Hrsg.): 100 Jahre Ferdinand Tönnies' „Gemeinschaft und Gesellschaft". Zweite, um ein Nachwort von Arno Bammé und ein Additament von Sebastian Klauke erweiterte Auflage (= Tönnies im Gespräch, Bd. 16). München/Wien: Profil, S. 188–200.

Landsberger, A[rtur] (1912): Vorwort. In: Judentaufen. Werner Sombart u. a.. 2. Auflage. München: Georg Müller, S. 1–6.

Liebersohn, Harry (1988): Fate and utopia in German sociology, 1870–1923. Cambridge, Mass.: MIT Press.

o.V. (1906): „Graf Reventlow". In: Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus 16, 22/23, S. 165–166.

o.V. (1926): „Zwei berühmte deutsche Gelehrte über die ‚Protokolle der Weisen von Zion'". In: Wiener Morgenzeitung, 8. Jg., Nr. 2566, 15. April 1926, S. 5.

o.V. (1926a): Ein konservativer Gelehrter gegen die „Protokolle der Weisen von Zion". In: Arbeiter-Zeitung, 39. Jg., Nr. 167, Morgenblatt, 19. Juni 1926, S. 6.

o.V. (1926b): Die Protokolle der Weisen von Zion. In: Die Wahrheit. Oesterreichische Wochenschrift für jüdische Interessen 42, 37/38 [7. September 1926], S. 23.

o.V. (1930): [Die Autographensammlung]. In: Jüdische Wochenschrift. Die Wahrheit 46, 5 [31. Jänner (Januar) 1930], S. 7.

Pfahl-Traughber, Armin (2002): Antisemitismus in der deutschen Geschichte. Berlin: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

Ranulf, Svend (1939): Scholarly Forerunners of Fascism. In: Ethics 50, 1, S. 16–34.

Rode, Horst/Klug, Ekkehart (1981): Ferdinand Tönnies' Verhältnis zu Nationalsozialismus und Faschismus. In: Clausen, Lars/Pappi, Franz Urban (Hrsg.): Ankunft bei Tönnies. Soziologische Beiträge zum 125. Geburtstag von Ferdinand Tönnies. Kiel: Walter G. Mühlau, S. 250–274.

Rode, Horst (1991): Ferdinand Tönnies und die zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Clausen, Lars/Schlüter Carsten (Hrsg.): Hundert Jahre „Gemeinschaft und Gesellschaft". Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion. Opladen: Leske + Budrich, S. 505–516.

Rudolph, Günther (1965): Ferdinand Tönnies und der Faschismus. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin 3, S. 339–344.

Rudolph, Günther (2002): Zur Diskussion: Sieg der Vernunft?. In: Tönnies Forum 11, 2, S. 44–50.
Schäfer, Peter (2020): Kurze Geschichte des Antisemitismus. 2. Auflage. München: C.H. Beck.
Schlüter-Knauer, Carsten (2019): Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft. Ein Klassiker kommunitarischen Denkens oder Vorspiel des Nationalsozialismus?. In: Reese-Schäfer, Walter (Hrsg.): Handbuch Kommunitarismus. Wiesbaden: Springer VS, S. 73–99. https://doi.org/10.1007/978-3-658-16859-9_4.
Schnitzler, Sonja (2018): Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Moebius, Stephan/Ploder, Andrea (Hrsg.): Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Bd. 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum. Wiesbaden: Springer VS, S. 849–865.
Segel, Binjamin W. (1915): Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes Stimme eines galizischen Juden an seine Glaubensgenossen in den neutralen Ländern, insbesondere in Amerika. Berlin: Stilke.
Segel, Binjamin (1924): Die Protokolle der Weisen von Zion kritisch beleuchtet. Eine Erledigung. Berlin: Philo [erneut 2017: Hrsg. v. Franziska Krah. Freiburg/Wien: ça ira].
Segel, B[injamin]. (1927): Der „gefälschte“ Eucken-Brief!. In: C.V.-Zeitung. Blätter für Deutschtum und Judentum 6, 51 [23. Dezember 1927], S. 713–715.
Segel, Benjamin W. (1934): The Protocols of the Elders of Zion. The Greatest Lie in History. With Ten Letters of Endorsement from Eminent German Non-Jewish Scholars. Authorized Translation from the German by Sascha Czazckes-Charles. New York: Bloch Publishing Co..
Stoetzler, Marcel (2014): Introduction: The Theory of Society Talks. Back to Its Travesty. In: Stoetzler, Marcel (Hrsg.): Antisemitism and the Constitution of Sociology. Lincoln and London: University of Nebraska Press, S. 1–41.
Tönnies, Ferdinand (1915): Russisches Judenproblem. Binjamin Segel: Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes. In: Literarische Umschau. Dritte Beilage zur Vossischen Zeitung, Nr. 488, Morgen-Ausgabe, 24. September 1915, S. 14.
Tönnies, Ferdinand (1919): Spinoza und Marx. In: Wiener Morgenzeitung, 1. Jg, Nr. 264, 14. Oktober 1919, S. 2–3.
Tönnies, Ferdinand (1920): [Deutscher Geist und Judenhass]. In: Volkskraft-Bund (Hrsg.): Deutscher Geist und Judenhass. Ein Werk des Volkskraft-Bundes. Berlin: Kultur-Verlag, S. 120.
Tönnies, Ferdinand (1921): Marx. Leben und Lehre. Jena: Erich Lichtenstein.
Tönnies, Ferdinand (1924): Neuere soziologische Literatur. In: Weltwirtschaftliches Archiv 20, S. 259–273.
Tönnies, Ferdinand (1928): Antisemitismus. In: Der Igel. Aus der Studentenschaft fuer jedermann 1, 7, S. 6–8.
Tönnies, Ferdinand/Paulsen, Friedrich (1961): Ferdinand Tönnies – Friedrich Paulsen, Briefwechsel 1876–1908. Hrsg. v. Olaf Klose, Eduard Jacoby und Irma Fischer. Kiel: Hirt.
Tönnies, Ferdinand (1998a): Das Breslauer Ereignis. In: Tönnies, Ferdinand: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 22: 1932–1936. Geist der Neuzeit. Schriften. Rezensionen. Hrsg. v. Lars Clausen. Berlin/New York: Walter de Gruyter **[TG 22]**, S. 354–356 [zuerst 1932: Vossische Zeitung, Nr. 627, Morgen-Ausgabe, 31. Dezember 1932, S. 1–2].
Tönnies, Ferdinand (1998b): Shylock. In: TG 22, S. 381–385 [zuerst 1933: Vossische Zeitung, Nr. 41, Morgen-Ausgabe 25. Januar 1933, S. 1–2].
Tönnies, Ferdinand (1998c): Sie wissen nicht, was sie tun. In: TG 22, S. 266–269 [zuerst 1932: Montags-Zeitung, Kiel, 21. März 1932, S. 6].
Tönnies, Ferdinand (1998d): Davis Koigen †. In: TG 22, S. 386–390 [zuerst 1933: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 12, 1, S. 104–106].
Tönnies, Ferdinand (1998e): Geist der Neuzeit. In: TG 22, S. 3–225 [zuerst 1935: Leipzig: Buske].
Tönnies, Ferdinand (2000): Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 9: 1911–1915. Hrsg. v. Arno Mohr in Zusammenarbeit mit Rolf Fechner. Berlin/New York: de Gruyter **[TG 9].**

Tönnies, Ferdinand (2000a): [Judentaufen]. In: TG 9, S. 242–244 [zuerst 1912: Judentaufen. Werner Sombart u. a. 2. Auflage. München: Georg Müller, S. 124–126].

Tönnies, Ferdinand (2000b): Individuum und Welt in der Neuzeit. In: Tönnies, Ferdinand: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 9: 1911–1915. Hrsg. v. Arno Mohr in Zusammenarbeit mit Rolf Fechner. Berlin/New York: de Gruyter, S. 299–332 [zuerst 1913: Weltwirtschaftliches Archiv 3, S. 37–66].

Tönnies, Ferdinand (2000c): Die Anwendung der Deszendenztheorie auf Probleme der sozialen Entwicklung (Teil 1 bis 6). In: Tönnies, Ferdinand: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 15: 1923–1925. Hrsg. v. Dieter Haselbach. Berlin/New York: de Gruyter, S. 205–448 [zuerst 1905: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich sowie überarbeitet 1925: Soziologische Studien und Kritiken. Erste Sammlung].

Tönnies, Ferdinand (2002): Kritik der Öffentlichen Meinung. In: Tönnies, Ferdinand: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 14: 1922. Kritik der öffentlichen Meinung. Hrsg. v. Alexander Deichsel, Rolf Fechner und Rainer Waßner. Berlin/New York: de Gruyter, S. 5–682 [zuerst 1922: Berlin: Julius Springer].

Tönnies, Ferdinand (2009): Die nordamerikanische Nation. In: Tönnies, Ferdinand: Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 7: 1905–1906. Hrsg. v. Arno Bammé und Rolf Fechner. Berlin/New York: De Gruyter, S. 385–411 [zuerst 1906: Monatsschrift für die gesamte Kultur 7, S. 407–417, S. 573–588].

Tönnies, Ferdinand (2019): Ferdinand Tönnies Gesamtausgabe. Bd. 2: Gemeinschaft und Gesellschaft. 1880–1935. Hrsg. v. Bettina Clausen und Dieter Haselbach. Berlin/Boston: de Gruyter.

Turner, Stephen P. (1992): Sociology and Fascism in the Interwar Period: The Myth and its Frame. In: Turner, Stephen P./Käsler, Dirk (Hrsg.): Sociology Responds to Fascism. London: Routledge, S. 1–13.

Ullrich, Peter et al. (Hrsg.) (2024): Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft. Göttingen: Wallstein.

Volkskraft-Bund (Hrsg.) (1920): Deutscher Geist und Judenhass. Ein Werk des Volkskraft-Bundes. Berlin: Kultur-Verlag.

Weh, Michael (2002): Gefährliche Fiktion: Die „Protokolle der Weisen von Zion“ (= Hamburger Skripte 3). Hamburg: Rosa-Luxemburg-Bildungswerk [online abrufbar unter http://www.rosa-luxemburg-bildungswerk.de/docs/HS3-Zion.pdf [03. 06. 2026]].

Wierzock, Alexander (2026): Neuer und alter Adel: Ferdinand Tönnies als Elitentheoretiker. In: Bammé, Arno/Bond, Niall/Haselbach, Dieter (Hrsg.): Forscherheim Assenheim und Ferdinand Tönnies: Wissenschaft, Gemeinschaft und Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg (XI. Internationales Tönnies Symposium). München/Wien: Profil, S. 29–44.

Zander, Jürgen (2002): Sieg der Vernunft? Ferdinand Tönnies‘ Fehldiagnose des Nationalsozialismus. In: Tönnies Forum 11, 2, S. 18–43.

Open Access©2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).